

Sue Fox: «Kontemplationen zum Leichnam»¹, 2005

Sue Fox thematisiert in ihren in der Pathologie entstandenen Fotografien toter, sezierter und präparierter Körper die Andersartigkeit des Leichnams gegenüber dem lebendigen Körper sowie die Veränderung des Leichnams im Tod, in Verwesung und Vergehen. «Meine Kunst ist für mich eine spirituelle Praxis. Ich konzentriere mich auf die Toten, wie es einst die Mönche auf den Gottesäckern taten. Sie sinnierten über die zwölf Stadien des Verfalls einer Leiche, um tiefe Einsicht in das Wesen der Wirklichkeit zu erreichen»,² beschreibt Sue Fox die eigene Arbeitsweise. Die Betrachtung der Toten wird zum Werkzeug für ein Nachdenken über die Körperlichkeit der Lebenden und ein Hinterfragen der monströsen, sperrigen, unausweichlichen Präsenz des Leichnams:

«Indem ich die Toten betrachte, setze ich mich einer der größten Ängste aus, der Angst vor Selbstvernichtung, vor Verfall und Sterben. Ich versuche, mein Bewusstsein zu erweitern, indem ich diese Ansichten in mich aufnehme.»³

Selten war die Fremdartigkeit des Toten eindrücklicher als in der Befremdlichkeit der Leichname in diesen Fotografien. Sue Fox hat sich in unterschiedlichen fotografischen Projekten dem Leichnam als Hinterlassenschaft menschlichen Lebens angenommen. Ein erster Zyklus von Totenbildern entstand im Rahmen des Fotoprojekts «Post Mortem», welche die Grundlage für das gleichnamige Buch bildet,⁴ und eine weitere Fotoserie zum Thema unter dem Titel «Vile Bodies». Die Ausstellung «Encountering Corpses» zeigte im Rahmen des Symposiums im Jahr 2014 einige dieser Arbeiten in Manchester:

«Sue Fox exhibited a series of photographs from work undertaken for her book «Post Mortem», which was published originally in 1997. For this work, Sue gained unparalleled access to autopsies, mortuaries and crematoria in Manchester. Featuring work which has never previously been exhibited, this was a rare chance to experience these haun-

1 «Kontemplationen zum Leichnam» ist der Titel der zusammenfassenden Reflexion unterschiedlicher fotografischer Serien zum Thema, erschienen 2005, in: Macho, Thomas | Marek, Kristin (Hrsg.): 2007, S. 105-133.

2 Fox, Sue, in: Macho, Thomas | Marek, Kristin (Hrsg.): 2007, S. 105.

3 Ebd.

4 Fox, Sue | Brake, Jane (Hrsg.): 1997.

ting and thought provoking works first hand. Sue Fox is known for her taboo images of the dead in a three part series called «Vile Bodies», on contemporary and international photographers in 1997 and 2000.»⁵

Der Blick, den Sue Fox auf die sezierten Leichen freigibt, ist erschütternd und befremdlich. Die Nahaufnahmen der Leichen fokussieren den Blick des Betrachters dorthin, wo im Normalfall nicht hingesehen wird, sie offenbaren das anderenfalls Unsichtbare. Sue Fox zeigt die Materialität und Physis der leblosen Körper, die Ganzheit und Unversehrtheit des Leichnams wird nebensächlich beziehungsweise tritt hinter der Fragmentierung und Zersplitterung des Körpers in der Autopsie zurück. Jede Verunsicherung gegenüber dem Leichnam eines Verstorbenen verliert hier ihre Proportionalität. Das Befremdliche des Toten wird abgelöst durch die Drastik des Gezeigten, indem mit der Öffnung der Leichen das Innere nach außen gekehrt wird und Vergehen und Verwesung in ungeahntem Maße zum Vorschein treten. Sue Fox offenbart eine Dimension des Todes, mit der jenseits von pathologischen Instituten, Autopsiesälen und Krematorien keinerlei Berührung stattfindet. Bei aller Rigorosität der Betrachtung der ansonsten zumeist unsichtbaren morbiden, anatomischen und pathologischen Aspekte des Todes wird aus den Fotografien – und insbesondere aus den Prozessbeschreibungen der Fotografin – jedoch eine ethische Auseinandersetzung deutlich, die zeigt, dass trotz des Aufzeigens der ekel-, abscheu- und schrecken-erregenden Seiten des Leichnams stets mitgedacht wird, dass es sich bei dem Toten um einen vormals Lebenden handelt. Der Mensch, welcher der Tote zu Lebzeiten war, bleibt auch im Angesicht eines verwesenden, obduzierten Leichnams weiterhin präsent.

Weiter beschreibt Sue Fox die intensive Betrachtung des Leichnams als Grundlage für die Auseinandersetzung mit dem Sterben.

«Die Konzentration der Aufmerksamkeit auf die Vergänglichkeit ist das Heilmittel gegen das Festhalten an den sinnlichen Erfahrungen dieses Lebens. «Zuerst musst du diesen Haufen Haut mit deinem Intellekt eröffnen. Dann mit dem Skalpell kritischer Aufmerksamkeit das Fleisch vom Knochengestell trennen. Nachdem du die Knochen geöffnet hast, schaue ins Mark, und überzeuge dich selbst, ob sich dort Bleibendes findet.»⁶

Bei aller Abstraktion der Betrachtung kommt der eigenen Sterblichkeit eine bedeutende Rolle bei der Rezeption dieser Bilder zu. Sie erfordern eine reflexive Bezugnahme, ein Sich-selbst-Erkennen im Abbild des anderen und werfen damit einen jeden Betrachter auf sich selbst zurück. Der Prozess des Sterbens weitet sich mit diesem In-Bezug-Setzen des eigenen Lebens zur Sterblichkeit der anderen weit in die davorliegenden biografischen Phasen aus:

«Irgendwann kommt der Zeitpunkt, wo man an sich selbst und an anderen das Altern und die Zeichen des Todes bemerkt. Der Atem hört auf, die Wärme entweicht aus dem Körper. Wir können diese Zeichen jedoch schon vorher erkennen. Gewöhnlich werden

5 encounteringcorpses.wordpress.com, abgerufen am 10.12.2019.

6 Fox, Sue, in: Macho, Thomas | Marek, Kristin (Hrsg.): 2007, S. 106.

die Zeichen des Sterbens mit hohem Alter verknüpft: steif gewordene Gelenke, langsamere und beschwerliche Bewegungen – und vielleicht kann man sich nach einer Weile gar nicht mehr bewegen und muss das Bett hüten oder einen Rollstuhl benutzen. Man leidet an Schmerzen und Gebrechen, das Augenlicht lässt nach, man hört schlecht, und endlich begreift man, dass man auf dem Weg ist. Während meiner ›Post-Mortem‹-Untersuchungen träumte ich immer wieder, dass mein Körper zerfiel. [...] Ich wachte schreiend auf, wenn [ich] träumte, dass ich die Körper geliebter Personen öffnete.»⁷

Dennoch beinhaltet die Fremdartigkeit und Befremdlichkeit der Bilder eine gewisse Abstraktion, die in der Unfassbarkeit, Unheimlichkeit und Unbegreiflichkeit des Gezeigten begründet liegen mag, bietet die Möglichkeit, sich dem Tod als eigenständiges Thema anzunehmen und erlaubt es dem Betrachter weitgehend unabhängig von dem Betroffensein als Angehöriger, Hinterbliebener oder in dem Bewusstsein der eigenen Sterblichkeit darüber nachzudenken. Das Verschieben der Grenzen des Erträglichen ist inhärenter Bestandteil dieses fotografischen Werkes: Dabei thematisiert Sue Fox selbst die Veränderung ihrer eigenen Wahrnehmung mit zunehmender Erfahrung in der Begegnung mit den Toten und einer gewissen Gewöhnung an die Umstände der Autopsien. Andererseits offenbart die Betrachtung dieser Fotografien ein Verschieben der eigenen Grenzen des Erträglichen, von einer ersten vollständigen Abwehr und Abwendung hin zum Hinsehen. Aufgrund ihrer Brutalität und Drastik verlieren diese Fotografien auch bei eingängiger Betrachtung nicht an Unerträglichkeit. Es gibt keine Gewöhnung an das Unerträgliche. Und doch offenbaren sie, dass das Befremdliche mit zunehmender Betrachtung zu etwas Sichtbarem und Erkennbarem wird. Das Abstraktum des Todes wird abgelöst durch die Sichtbarkeit der Toten, deren Anblick zwar zutiefst verstört und verunsichert, jedoch die Dimension des für einen selbst Erträglichen teilweise infrage stellt – auch wenn die Unerträglichkeit bestehen bleibt.

In der Rezeption des Werkes von Sue Fox beschreibt Helga Lutz, wie das unmittelbare Einwirken der Fotografien auf den Betrachter mitunter die Grenze zwischen dem Tod des anderen und der Vorstellung des eigenen Todes brüchig werden lässt.

«Indem die Bilder der obduzierten Körper auf konsequente Weise den Weg zurück zu einem konkreten Individuum, die Anbindung an eine bestimmte Geschichte oder eine intakte Gestalt unmöglich machen, erzeugen und provozieren sie sein desemantisierendes, zerstückeltes anderes, zergliederte Körper, die als nicht integrierbare Chiffren der eigenen Sterblichkeit das Bewusstsein zugleich bedrängen und faszinieren. Den Tod kann man weder denken noch zeigen. «Weder vorher, noch währenddessen, noch nachher», schreibt Jankélévitch. Um dem Tod sein Geheimnis zu entreißen, wagt der Mensch «das gefährlichste Unterfangen überhaupt, indem er sich dem unheilvollen Augenblick so weit wie möglich nähert – auf die Gefahr hin, selbst in den Hinterhalt zu geraten».⁸ Der Moment selber, die Grenze zwischen Sein und Nichtsein entzieht sich, bleibt unrepräsentierbar. Nur das Wissen um die Sterblichkeit kann über Bilder und Metaphern evoziert werden, in der Figur des Wiedergängers ebenso wie in den Leichnamen von Sue Fox. Die Bedrohung erscheint dort besonders groß, wo der Eindruck oder die Illu-

7 Ebd., S. 109.

8 Jankélévitch, Vladimir: 2005, S. 424.



Sue Fox: «Pituitary Gland», 1993.
Fotografie, 15 x 10 cm, Privatbesitz.

sion entsteht, die Differenz zwischen dem Tod des anderen und dem eigenen könne implodieren [...]»⁹

Die fragmentarischen, zerstückelten, zersplitterten und aufgebrochenen Körper lassen das Unbegreifliche nahbar erscheinen, sodass es eine Herausforderung darstellt, bei der Betrachtung dieser Fotografien ein angemessenes und den eigenen Bedürfnissen entsprechendes Maß zwischen Faszination, Abscheu, Schrecken und Erschütterung zu finden, welches ein Betrachten der Bilder erlaubt, ohne sich darin zu verlieren.

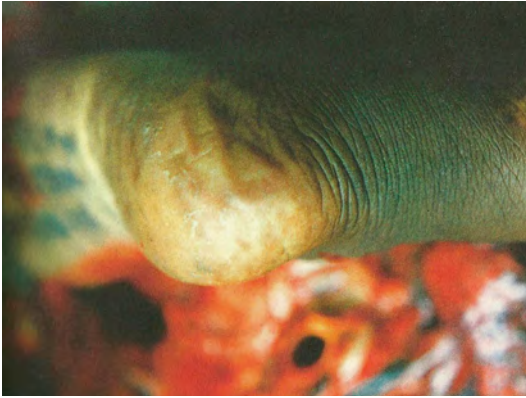
«Die Fotografien von Sue Fox [...] zeigen, was geschieht, wenn die Kunst den Leichen derart mitspielt, dass sie wahrhaft abstoßend werden und das Banale, erschreckend Tagtägliche und Tote der Toten hervortritt. Die Fotos erzeugen Entsetzen. Aber zugleich formulieren sie – jenseits von Abwehrstrategien – eine Herausforderung, die Kamper als «Probe mit dem Unerträglichen»¹⁰ bezeichnet. Es ist, als würde die kaum zu ertragende Präsentation dieser Ansichten vom obduzierten Leichnam auch die Sprache suspendieren. Nicht die Spur einer Gewöhnung stellt sich ein, mit jedem Foto steht man vor der gleichen Herausforderung, formuliert sich der gleiche tiefe Schrecken abseits der Sprache. Die vertrauten Wege wissenschaftlicher Annäherung erscheinen nicht nur unangemessen, sie muten wie hilflose Distanzierungsgesten an, angesichts der tiefenden, verwesenden, monströsen Materialität der dargestellten Körper, den vielgestaltigen Todesfratzen, die aus dem Bild heraus das Sehen überwältigen.»¹¹

Nur wenige Arbeiten zeugen so deutlich von einer neuen Sichtbarkeit des Todes in der zeitgenössischen Kunst wie diese Fotografien von Sue Fox, in denen die Körperlichkeit und Physis des Leichnams in den Vordergrund tritt, ohne den vormals lebendigen Menschen zu negieren. Das explizite Thematisieren von Vergänglichkeit und Verwesung offenbart die Prozesshaftigkeit des Sterbens und des Todes, die keineswegs mit

9 Lutz, Helga, in: Macho, Thomas | Marek, Kristin (Hrsg.): 2007, S. 147 ff.

10 Vgl. Kamper, Dietmar, in: ders. | Wulf, Christoph (Hrsg.): 1989, S. 284.

11 Lutz, Helga, in: Macho, Thomas | Marek, Kristin (Hrsg.): 2007, S. 133 f.



Sue Fox: «Heel of the Foot», 1993.
Fotografie, 15 x 10 cm, Privatbesitz.

Eintreten des Todes determiniert ist, sondern weit über den Todeszeitpunkt hinausreicht.

Die Totenbilder von Sue Fox sind insofern relevant für das Nachdenken über die Gestaltung von Sterbeorten, als dass sie einmal mehr verdeutlichen, in wie hohem Maße Sterben und Tod in unserer Gegenwartsgesellschaft der Unsichtbarkeit obliegen. Die Befremdlichkeit der Fotos ergibt sich – neben der Drastik der Bildsprache und der Unmittelbarkeit des Gezeigten – insbesondere aus der Fremdheit und den grundsätzlich fehlenden Berührungspunkten mit Sterben und Tod. Die letzte Waschung, das Präparieren und Einsargen des Leichnams oder die Aufbahrung des Toten vor der Kremation oder der Beisetzung finden zumeist im Verborgenen statt und vollziehen sich – unsichtbar für den alltäglichen Blick – in spezialisierten Einrichtungen wie Bestattungsinstituten, Krematorien oder Leichenhallen. Diese Unsichtbarkeit durchbricht Sue Fox in radikaler Weise, setzt die Toten den Blicken der Betrachter aus und exponiert die Betrachter beim Anblick des Todes. Dabei entbehrt der medizinisch obduzierte Leichnam zumeist der Anmutung eines natürlichen Todes, sondern legt die Gewalteinwirkung der chirurgischen und pathologischen Eingriffe offen. Bei aller daraus sprechenden Brutalität und allem sich aus dem Anblick der Fotos ergebenden Grauen lässt sich anhand der eigenen Erfahrung der Betrachtung auch beobachten, wie sich eine zunehmende Gewöhnung an das Unerträgliche einstellt.

Die Konfrontation mit der unausweichlichen, unverschleierte Sichtbarkeit der autopsierten und obduzierten Leichen offenbart einerseits, wie ungewohnt diese Betrachtung für Menschen jenseits der medizinischen, kriminologischen oder sepulkralen Professionen ist und zeigt andererseits, dass eine vermehrte Sichtbarkeit den Blick auf den Tod – und potenziell dementsprechend den Umgang mit Sterben und Tod – nahbarer, greifbarer und vielleicht erträglicher machen könnte. Und doch bleibt es der thanatologische Blick, der sich in diesen Fotografien zeigt und offenbart, dass es sich hier um Totenbilder handelt, welche bei aller Drastik und Unausweichlichkeit doch insofern abstrakt erscheinen, als dass das Gezeigte häufig das eigene Vermögen des Vorstellbaren überschreitet und die befremdliche Empfindung bei der Betrachtung die Fremdheit des Gezeigten verdeutlicht.



Roberto Cuoghi: «Imitazione di Cristo», 2017.
Foto: Katharina Voigt